

brücken

magazin der norddeutschen mission

Gescheiterte Migration

Seminar mit christlichen und muslimischen Geistlichen

Seiten 4-7

„When Jesus say Yes“

Musik in Ghana

Seiten 10-11

#MeToo in Uganda

Geschlechtsspezifische Gewalt

Seiten 11-12

Imkerei in Ghana

Ihre Spende kommt an!

von Antje Wodtke

In Ghana leben die meisten Menschen von der Landwirtschaft. Doch die Erträge reichen häufig kaum aus, um eine Familie zu ernähren. Die Bienenzucht ist eine Möglichkeit, etwas dazu zu verdienen.

In Ve-Koloenu, südlich von Hohoe, haben sich Mitglieder der Evangelischen Gemeinde zusammengesetzt und nach Lösungen gesucht, wie sie ihre Einkünfte verbessern könnten. Mit der Unterstützung der Entwicklungsabteilung der E.P. Church entwickelten sie den Plan, Bienen zu züchten. Bienenstöcke benötigen wenig Platz, so dass die Bauern

keine großen Flächen dafür bereitstellen müssen. Außerdem ist die Bienenzucht wenig zeitaufwändig und kann parallel zur Landwirtschaft betrieben werden.

Traditionell wurden die Bienen in ausgehöhlten Stämmen von Palmen gehalten. Das hat allerdings den Nachteil, dass die Imker den Honig nur schwer ernten können. Verbesserte Bienenstöcke, die von der Universität Kumasi an die Bedingungen in Ghana angepasst wurden, werden aus lokal verfügbaren Brettern als trapezförmige Holzkisten gebaut und haben einen Deckel und ein Flugloch. Die Bienen legen ihre Waben an den oberen Leisten an, die für die Imker leicht zugänglich sind. Und die Bauweise ermöglicht eine nachhaltige Nutzung.

Mit Hilfe von Spenden aus Deutschland konnte die Gruppe in Ve-Koloenu sechs Bienenstöcke anschaffen. NM-Projektreferent Wolfgang Blum: „Die Stöcke sind an zwei Standorten aufgebaut. Man muss jetzt bis zur Regenzeit warten, dann werden die Bienen dort Schutz suchen. Eine aktive Ansiedlung der Bienen wie in Deutschland ist dagegen nicht möglich, da die lokalen Bienen zu aggressiv und gefährlich sind.“

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende

Sparkasse in Bremen
IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27
BIC: SBREDE22



Die Bienenstöcke werden aus lokal verfügbaren Brettern gebaut.



Früher wurden Bienenstöcke auch aus Baumstämmen geschnitzt.

Editorial

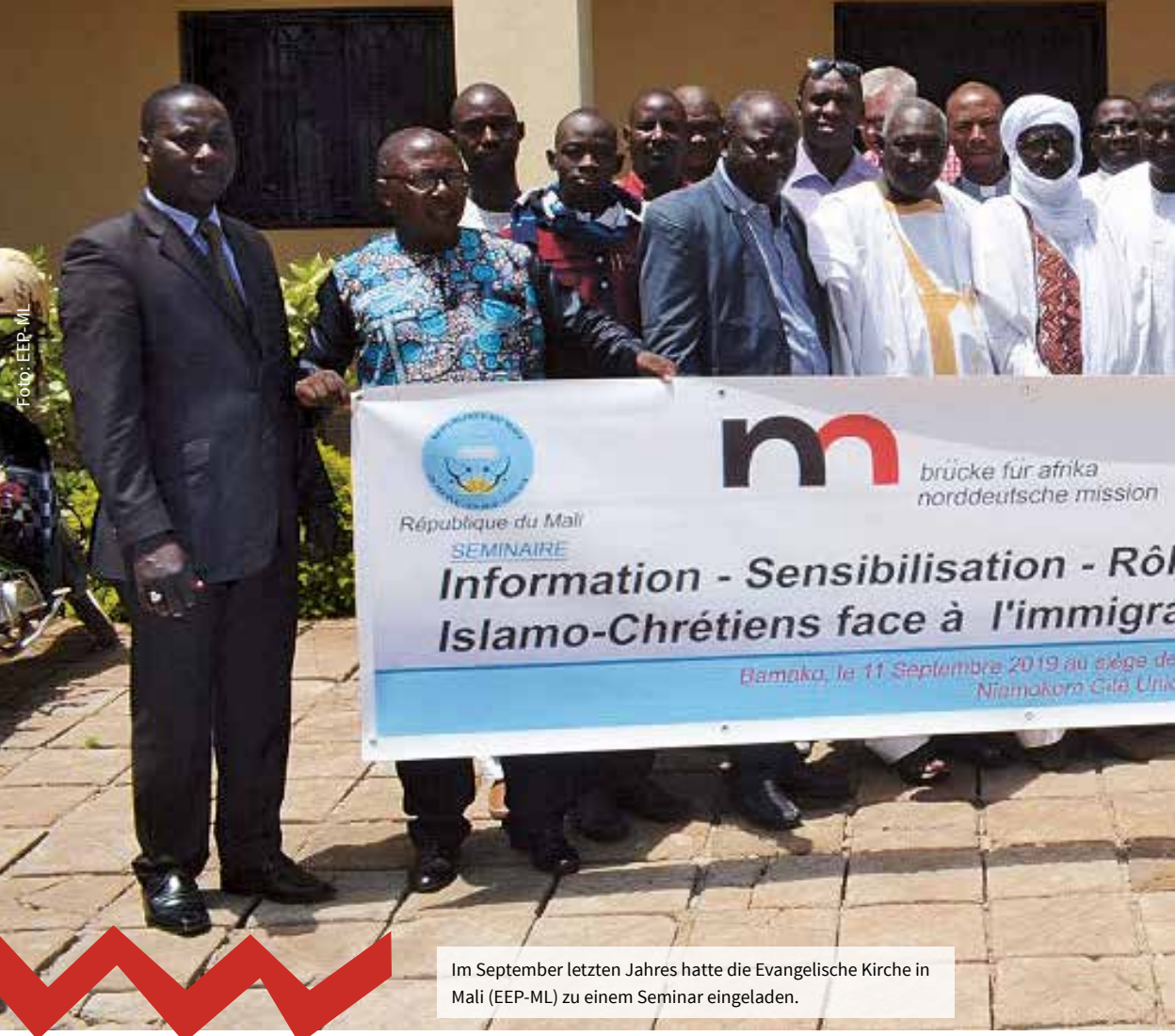
Im Februar/März reise ich jedes Jahr für zwei Wochen nach Ghana und Togo. Dabei geht es darum, einige der Programme der Kirchen zu besuchen und Interviews mit den Menschen zu führen, die dort arbeiten.

Außerdem sehe ich mir die Selbsthilfeinitiativen an, die die Norddeutsche Mission unterstützt hat. Das ist wichtig, um den Spenderinnen und Spendern ein Feed-back aus erster Hand geben zu können. Schließlich diskutiere ich mit den Entwicklungsabteilungen der Kirchen auch die neuen Projekte, für die Unterstützung betragt werden soll. Das Ergebnis finden Sie anschließend in unserem nächsten Projektheft. Ich freue mich jedes Mal darauf, zu sehen, mit welchem Engagement und Einsatz die Menschen in Togo und Ghana in den Projekten und Programmen arbeiten. In diesem Jahr werde ich zusätzlich an einem Runden Tisch zur Partnerschaftsarbeit von Gemeinden der Lippischen Landeskirche und einigen E.P.Church-Gemeinden in Nord-Ghana teilnehmen.

Die Themen in diesem Heft sind breit gestreut. Unter anderem geht es um christliche und muslimische Geistliche, die sich gemeinsam mit nicht-legaler Migration beschäftigt haben. Und ein Süd-Nord-Freiwilliger beschreibt, wie er die Arbeit mit Behinderten empfindet.

Ihr
Wolfgang Blum
Projektreferent

Impressum: Brücken, Magazin der Norddeutschen Mission.
Hrsg.: Norddeutsche Mission, Berckstraße 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, info@norddeutschemission.de,
www.norddeutschemission.de. Erscheint fünfmal jährlich.
Gestaltung: agenturimturm.com, Gesamtherstellung: mhd-druck.de
Fotos: Norddeutsche Mission, Titel: Viele Frauen arbeiten in Selbsthilfe-Projekten,
auch in der Landwirtschaft.



Im September letzten Jahres hatte die Evangelische Kirche in Mali (EEP-ML) zu einem Seminar eingeladen.

Gescheiterte Migration

Seminar mit christlichen und muslimischen Geistlichen

von Heike Jakubeit

Im September letzten Jahres fand in Bamako/ Mali auf Initiative der Eglise Evangélique Présbyterienne au Mali, EEP-ML, ein Seminar zur Information und Sensibilisierung für die verstärkte nicht-legale Einwanderung nach Mali statt. NM-Generalsekretärin Heike Jakubeit hat die Berichte darüber ausgewertet und am Ende kurz kommentiert. Die Fotos sind von der EEP-ML.

Die Eglise Evangélique Présbyterienne au Mali ist eine Schwesterkirche der Eglise Evangélique Présbyterienne du Togo, EEPT, die eine der Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission ist. Als solche

hatte sie auch um finanzielle Unterstützung dieses Seminars gebeten, in dem es um den Schutz von Menschen in Westafrika ging, die migrieren.

Migration geht alle an. Vor allen Dingen brauchen diejenigen Unterstützung und Mitgefühl, deren Migration gescheitert ist. In Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft Protestantisch-Evangelischer Kirchen und Initiativen in Mali (Association et Groupements d'Eglises et Mission Protestantes Evangéliques au Mali, AGEMPEM), den zuständigen malischen Staatsorganen, der Internationalen Organisation für Migration (Organisation internatio-



Vor allen Dingen brauchen diejenigen Unterstützung und Mitgefühl, deren Migration gescheitert ist.

nale pour les migrations, OIM), der Europäischen Union und anderen Flüchtlingsorganisationen vor Ort wurde während des Seminars die Rolle erörtert, die christliche und muslimische Leitende Geistliche im Kontext nicht-legaler Einwanderung einnehmen sollten.

Referate wurden gehalten von einem Vertreter von AGEMPEM, von dem Minister für Solidarität und Beseitigung von Armut, der Ministerin für Fragen von Religion und Kult, dem Generalsekretär des Rates der Muslime in der Region Gao (einem Imam) sowie von dem Verantwortlichen für das Haus der Migranten in Gao (einem Pastor).

Zunächst wurden die Teilnehmenden über das Thema umfassend informiert. Dann erörterten sie Maßnahmen, die zur Linderung des Leidens

von gescheiterten Migrantinnen und Migranten beitragen können. Übereinstimmend wurde die Ansicht bekräftigt, dass Migration als ein Prinzip von Mobilität grundsätzlich anerkannt sein müsse. Dazu wurden Bibel- und Koran-Zeugnisse als Belege herangezogen (Wanderungen der Patriarchen Abraham und Joseph sowie Jesus Christus und Mohammed). Migration sei demnach sogar Gott gewollt. Ebenso wurde aus den Schriften die Pflicht belegt, dass den Opfern von misslungener Migration zu helfen sei. Dabei seien internationale Standards einzuhalten. Zu helfen müsse ein Akt sein, der nicht strafrechtlich verfolgt werden sollte.



Viele Menschen versuchen, ein anderes Land zu erreichen – auch durch die Wüste.

des Gedächtnisses und damit zum Verlust der eigenen Identität. Dass Menschen manchmal bestattet werden müssen, ohne dass ihre Familie informiert werden können, sei ebenso beklagenswert.

Migration müsse als ein Prinzip von Mobilität grundsätzlich anerkannt werden. Dazu wurden Bibel- und Koran-Zeugnisse herangezogen.

Die Betroffenen, mit denen Kirchen und Moscheen in Mali zu tun haben, halten sich vor allem in der Region Gao im Norden des Landes auf. Menschen, die auf ihrem Weg nach Europa gescheitert sind, kehren traumatisiert aus Libyen und Algerien zurück. Sie sind entweder von Schleusern Betrogene, von Sklavenhändlern Verkaufte (Migranten werden in Algerien versklavt und zur Arbeit in der Landwirtschaft gezwungen) oder zu Zwangsrekrutierten geworden. In Mali, im Niger oder in Burkina Faso agieren bewaffnete dschihadistische Einheiten, die die Stabilität der Staaten bedrohen. Auf diese Weise werden gescheiterte Migranten auch zu einem Sicherheitsrisiko. Sie sind der Gewalt der Menschen ausgesetzt, die sie in der Hand haben. Sie vertrauen sich dieser „Gewaltherrschaft“ an, weil sie auf diese Kompetenz vertrauen, die ihnen vorspiegelt, mit ihrer Hilfe seien die nicht-legalen Grenzübertritte leicht zu machen.

Traumata, die durch Nichterfüllung dieser Hoffnung und durch das Erleiden von Gewalt entstehen, zeigen sich durch psychosomatische Belastungsstörungen oder führen gar zur Auslöschung

Es wurde auch thematisiert, was migrierende Frauen erleiden müssen. Sie haben den Schleusern als Sexsklavinnen zu dienen und werden von Schleusergruppe zu Schleusergruppe wie eine Ware weitergereicht. So gehörten auch ungewollte Schwangerschaften zu den Problemen, denen sich die Betroffenen stellen müssen – und damit auch die sie betreuende Kirche und Moscheegemeinde. Frauen seien die Mütter, Schwestern oder Ehefrauen derjenigen, die migrierten. Deshalb sei die Einbindung von Frauen in die Arbeit im Kontext inoffizieller Einwanderung unbedingt erforderlich. Das forderte die Ministerin für Fragen von Religion und Kult.

Folgende Maßnahmen wurden schließlich beschlossen: Eine Sensibilisierung für das Thema der nicht-legalen Migration auf nationaler Ebene, die Einbindung von Frauen und Vertreterinnen und Vertretern der Jugend in den Prozess der Überlegungen, was präventiv und seelsorgerlich zu tun sei und gemeinsame Fortbildungsveranstaltungen der verschiedenen Denominationen und Imame. Außerdem soll



Zahlreiche Migranten verletzen sich auf ihrem Weg in ein anderes Land.



An dem Seminar nahmen christliche und muslimische Leitende Geistliche teil.

Not von Menschen es erforderlich macht. Keine Religion allein könnte die seelsorgerlichen und diakonischen Herausforderungen, die die Gruppe der gescheiterten Migrantinnen und Migranten mit sich bringt, allein bewältigen. Eine Art „geistliche Mobilität“, die zu dem beitragen kann, was Gott will: An der Seite von Menschen sein, die ihn in ihrem Leid unbedingt brauchen.



Foto: EEP-ML

Es soll ein christlich-muslimisches Büro eingerichtet werden.

es eine Medienkampagne geben, um Menschen vor den Risiken von nicht-legaler Einwanderung zu bewahren, und es ist die Einrichtung eines Christlich-Muslimischen Büros für die Begleitung von Migranten sowie eines Zentrums in Bamako für Betroffene von gescheiterter Migration geplant. Auf lange Sicht sollten die christlich-muslimischen Leitenden Geistlichen in Guinea, Senegal, Sierra Leone und Liberia in diese gemeinsamen Überlegungen und Aktionen mit einbezogen werden.

Frauen haben den Schleusern als Sexsklavinnen zu dienen und werden von Schleusergruppe zu Schleusergruppe wie eine Ware weitergereicht.

Kommentar: „Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen“ - in der Eglise Evangélique Presbyterienne du Togo, EEPT, unserer Mitgliedskirche, bestimmt dieser ganzheitliche Ansatz das diakonische Handeln. Damit geraten diejenigen in den Blick, denen man Gewalt antut und die sich dagegen nicht wehren können. In der Schwesterkirche der EEPT, der Eglise Evangélique Presbyterienne au Mali, wird dieser ganzheitliche Ansatz ebenso deutlich und führt in seinem Anliegen sogar zur Überschreitung von Religionsgrenzen, weil die



Ich unterstütze die Norddeutsche Mission, weil ich vor Ort gesehen habe, wie sorgfältig die Projekte geplant und durchgeführt werden. Damit werden die Lebensbedingungen der Menschen dort nachhaltig verbessert und langfristig Einkommen und Arbeit gesichert.

Ingeborg Mehser (Bremen)

Willkommen in einer anderen Welt

Die Arbeit mit behinderten Menschen

von Claude Sowu-Buatsi

Claude Sowu-Buatsi kommt aus einem Vorort von Lomé, der Hauptstadt Togos. Der 27-Jährige hat Jura studiert und ist zur Zeit für ein Jahr im Rahmen des Süd-Nord-Freiwilligendienstes in der Stiftung Eben-Ezer tätig. Hier beschreibt er, was es aus seiner Sicht bedeutet, im pflegerischen Bereich mit behinderten Menschen zu arbeiten.

Die Stiftung Eben-Ezer mit Sitz im lippischen Lemgo in Nordrhein-Westfalen ist eine deutsche diakonische Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung und Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Dort arbeiten Fachkräfte, und zwar: Pflegerinnen, Erzieher, Pädagoginnen. Die Fachkräfte werden bei ihrer Arbeit von Helfern und Freiwilligen unterstützt. Diese oben genannten Personen unterstützen Menschen mit Behinderungen durch pädagogische, lebenspraktische und pflegerische Maßnahmen. Die Arbeit umfasst Betreuung, Begleitung, Beratung, Bildung sowie Körperpflege.


In Deutschland wird die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen als schwierige Arbeit angesehen. Für viele sind diese Menschen etwas Außergewöhnliches, und sie wollen diese Arbeit nicht gerne machen. Für viele ist es zu intim, andere Menschen zu waschen oder deren Windeln zu wechseln. Dies habe ich in Deutschland bei einer Präsentation vor einer Gemeinde in Bremen bemerkt. Dort habe ich mit ein paar Leuten diskutiert, die in direktem oder indirektem Kontakt mit Menschen mit Behinderun-

gen standen. Sie versuchten mich freundlich davon zu überzeugen, dass mein Job sehr schwer ist. Ich erinnere mich an eine Dame, die mir von ihren Erfahrungen auf dem Gebiet erzählte und mir sagte: „Dein Job ist schwer, glaube mir, aber viel Glück“.

„Die Leute, die diese Arbeit tun, sind für mich Engel, weil sie Menschen helfen und unterstützen, die nicht alleine leben könnten.“

Heute, nach ein paar Monaten Arbeit in diesem Bereich, werde ich nicht sagen, dass diese Menschen Unrecht haben, aber ich denke, dass es auch eine machbare und angenehme Arbeit ist. Und die Leute, die diese Arbeit tun, sind für mich Engel, weil sie Menschen helfen und unterstützen, die nicht alleine leben könnten, so wie Gott es auch für uns Menschen tut. Meine ersten Arbeitstage mit den Bewohnerinnen und Bewohnern waren für mich anstrengend. Fragen, neue Eindrücke, Verhalten und Stimmungen. Die Bewohner stellten die ganze Zeit immer wieder die gleichen Fragen, zum Beispiel: „Woher kommst du?“, „Wie heißt du?“. Auch wenn ich ant-

Foto: Claude Sowu-Buatsi



Die Stiftung Eben-Ezer ist eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischen Beeinträchtigungen.

wortete, kamen die Bewohner ein paar Minuten später mit den gleichen Fragen zurück. Einer von ihnen versuchte mich zu provozieren, indem er mich die ganze Zeit mit seiner Hand streicheln wollte. Einige zeigten aggressives oder seltsames Verhalten. Willkommen in einer anderen Welt, sagte ich mir selbst. Für die Bewohner meiner Wohngruppe war es das erste Mal, mit einem Afrikaner zu tun zu haben.

Die Kommunikation war am Anfang schwierig, weil einige Bewohner meiner Wohngruppe nicht gut sprechen können.“

Die Kommunikation mit ihnen war am Anfang ebenfalls schwierig, weil einige von den Bewohnern meiner Wohngruppe nicht gut sprechen können. Ein Kollege sagte mir, auch wenn du Deutsch sprechen kannst, musst du die Sprache der Bewohner lernen. Einige Bewohner sprechen sie mit sehr viel Mimik und Gestik und verdeutlichen ihre Wünsche durch angedeutete Aktionen. Aber Schwierigkeiten sind für einen Anfänger in diesem Bereich normal. Stück für Stück lernte ich Menschen mit Behinderungen und verschiedene Arbeitsweisen kennen. Im Laufe der Zeit wurde alles einfacher für mich, und ich habe mittlerweile viel Spaß im Umgang mit den Bewohnern, auch wenn nicht jeden Tag eine Party stattfindet. Meistens haben die Bewohner, die ich betreue, gute Laune, manchmal sind sie jedoch auch schlecht gelaunt und aggressiv. Die Bewohner versuchen auch schon mal, mich oder andere Kollegen zu schlagen, und es wurde auch schon ein Becher Kaffee nach mir geworfen. Alle diese Erfahrungen helfen mir, in meiner Arbeit mutiger, weiser und geduldiger zu werden und haben mich stärker werden lassen.

In Eben-Ezer ist die Arbeit sehr professionell, und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind wichtig. Den Bewohnern der Stiftung Eben-Ezer wird ein Leben in Vielfalt nahegebracht. Auch meine Aufgaben als Freiwilliger sind wichtig. Ich gehe gerne mit den Bewohnern spazieren, bin aber auch an der Körperpflege beteiligt und dusche und rasiere sie. Ich verteile das Essen und Getränke an die Bewohner, sortiere die Kleidung und helfe gern meinen Kollegen und Kolleginnen, die Zimmer der Bewohner aufzuräumen. Auch Pflégetätigkeiten, wie zum Beispiel das Messen



Claude Sowu-Buatsi nahm auch an mehreren Seminaren der Norddeutschen Mission teil.

des Blutdrucks, wurden mir von den Mitarbeitern gezeigt. Wir machen oft Ausflüge mit den Bewohnern, und das ist auch eine Gelegenheit, Spaß miteinander zu haben. Und so ergeben sich meist weitere Gelegenheiten für weitere Entdeckungen in der für mich fremden Kultur.

Mit jedem weiteren Tag, den ich im Dienst bin, werde ich erfahrener und sicherer in meiner Arbeitsweise, und ich kann mehr Verantwortung übernehmen.

Ab April 2020 werden wieder Süd-Nord-Freiwillige der Norddeutschen Mission für ein Jahr in Eben-Ezer mitarbeiten. Vielleicht haben Sie Lust, sie kennenzulernen und damit auch etwas „aus erster Hand“ über das Leben in Togo oder Ghana zu erfahren? Beim Kaffee oder beim gemeinsamen Ausflug können Sie die Freiwilligen dabei unterstützen, neue Kontakte zu knüpfen und vielfältige Eindrücke zu sammeln. Wenn Sie Interesse haben, melden Sie sich gern bei der NM-Referentin Anneke Bargheer: freiwillige@norddeutschemission.de

„When Jesus say Yes“

Musik in Ghana

von Anna Luisa Welsch

Anna Luisa Welsch ist im letzten Jahr aus Ghana zurückgekommen. Die 19-Jährige hat dort ein Jahr als Freiwillige bei der E.P.Church gearbeitet und sich auch mit der dortigen Musik beschäftigt.

SDG, Soli Deo Gloria, schrieb Bach unter jedes seiner Werke, allein zu Gottes Ehren. Musik nur oder vor allem zu Ehren Gottes, eine Auffassung, die im Barock zu Zeiten von Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel in Deutschland durchaus keine Seltenheit war. Aber auch zu dieser Zeit gab es in Deutschland schon eine relativ klare Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Musik. Auch im heutigen Deutschland ist diese Trennung deutlich zu spüren.

Häufig ist Kirchenmusik auch heute noch von Bach und Martin Luther geprägt. Es gibt zwar Bestrebungen, wie etwa die Idee eines „Neuen geistlichen Liedes“, bei denen geistliche Texte mit eher Pop ähnlichen Melodien unterlegt werden, oder es wird auf englischsprachigen Gospel zurückgegriffen. Aber für mein Gefühl sind diese Richtungen eher Nischen-Musik. In den Charts, im Radio, in

Schon im Barock gab es in Deutschland eine klare Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Musik.

Kneipen, Geschäften, auf der Straße, kurz überall da, wo jeder Musik hört, da läuft in Deutschland Musik mit anderen Themen.

Ich habe mich gefragt, wie das wohl an einem Ort sein mag, an dem Kirche und Glauben eine so viel größere Bedeutung für den Alltag und das gesellschaftliche Leben vieler Leute hat, als ich das aus Deutschland gewohnt war. Welche Rolle spielt Musik in Ghana? Und welche Rolle haben religiöse Texte für die Musik? Oder um auf Bach zurück zu kommen, welche Rolle hat für die Menschen in Westafrika Gott in der Musik? Fragen, die mich in meinem Jahr in Ho/Ghana, immer wieder beschäftigt haben. Wenn Sie sich jetzt Antworten erwarten, ei-



Der Chor der Studierenden-Union der E.P.Church singt im englischsprachigen Gottesdienst. Mit dabei die beiden NM-Freiwilligen Anna Luisa Welsch (links) und Nele Tyburski.

nen ausgearbeiteten Vergleich Ghana-Deutschland, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Um einen solchen Vergleich ziehen zu können, fehlen mir Weitblick und Expertise.

Beschreiben kann ich deshalb nur meinen eigenen subjektiven Eindruck, einen Eindruck, der nur vom Leben in einer einzigen ghanaischen Stadt und außerdem von einem sehr stark von einer ghanaischen Kirche dominierten Umfeld geprägt ist. Ich beschreibe hier darum meine eigene Perspektive, die sich aus Beobachtungen in meinem Umfeld und Gesprächen mit ghanaischen Freundinnen und Freunden ergeben hat. Machen wir dafür einen kurzen gedanklichen Spaziergang.

Wir laufen durch die Straßen einer mittelgroßen, ghanaischen Stadt in der Volta-Region, Ho wird sie genannt. Und von überall hören wir Musik, Reggae, Pop-Cover-Versionen europäischer und amerikanischer Künstler, aber auch Pop-Lieder mit Titeln wie „When Jesus say Yes“. Es ist Sonntag Morgen, die Straßen werden still, Geschäfte haben noch zu, die meisten sind jetzt in der Kirche. Und auch von

da hören wir Musik. Chorale Gesänge, zum Teil sogar auf Melodien von Bach mit Texten auf Ewe oder Englisch, oft mit Keyboard mit Orgel-sound und Trommeln unterlegt. Aber auch lauter Gospel und Pop-Musik, durchs Mikrofon und mit Boxen verstärkt. Geistliche und weltliche Musik liegen auf diesem Spaziergang also nah beieinander, sind nicht wirklich durch einen musikalischen Stil getrennt, sondern allein durch den Text. Nicht alle Musik ist göttlich inspiriert oder zu Ehren Gottes, da sind sich die meisten, die ich gefragt habe, einig. Ein ghanaischer Freund von mir ist aber zum Beispiel der Meinung, jeder Komponist schreibe im Laufe seines Schaffens mindestens ein Werk, in dem es direkt oder indirekt um Gott geht.

Weltliche und geistliche Musik scheinen in Ghana aus meiner Perspektive also anders als in Deutschland nicht nebeneinander, sondern miteinander zu existieren, die Bereiche sind nicht genau abgegrenzt, sondern Stil und Texte überschneiden sich. Vielleicht ist auch in Westafrika wie so oft die Musikwelt ein Spiegel von Gesellschaft und Lebenswelt der Menschen.

#MeToo in Uganda

Geschlechtsspezifische Gewalt

von Lindsey Kukunda

Frauen in Uganda wollen sexuelle Belästigung nicht mehr still erdulden, sondern wehren sich. Sie nutzen den internationalen Hashtag #MeToo, um Fälle von Belästigung öffentlich zu machen. Die Leiterin der zivilgesellschaftlichen Organisation „Not your body“ in Kampala/Uganda, Lindsey Kukunda, berichtet, wie sich Frauen in ihrem Land engagieren.

Im Mai 2019 veröffentlichte eine Gruppe männlicher Studenten eine Liste mit Namen von 230 jungen Frauen, die angeblich „leicht ins Bett zu kriegen“ seien. Auf der Liste standen auch ihre Telefonnummern und Universitäten. Es wurde jedoch nichts dagegen unternommen, weder von den Universitäten noch von der Polizei, obwohl es sich um einen klaren Fall von übler Nachrede und Veröffentlichung privater Daten handelte. Lediglich andere Frauen bemerkten, was geschehen war.

Wenn Frauen nicht selbst dagegen vorgehen, wird nichts gegen sexuelle Belästigung und geschlechts-

Wenn Frauen nicht selbst dagegen vorgehen, wird nichts gegen sexuelle Belästigung und geschlechtsspezifische Gewalt getan.

spezifische Gewalt getan. Zwischen Mai 2017 und Juni 2018 wurden mehr als 40 ugandische Frauen ermordet oder entführt. Frauenrechtlerinnen nutzten die sozialen Medien, um im Juni vorigen Jahres einen Frauen-Protestmarsch in Ugandas Hauptstadt Kampala zu organisieren. Buchstäblich in der letzten Minute erteilte die Polizei die Erlaubnis dafür. Zum ersten Mal nahm ich an einer Demonstration teil, bei der die Sicherheitskräfte die Demonstranten schützten, anstatt sie mit Tränengas zu beschießen – wie sonst üblich in Uganda, sobald Menschen zusammenkommen, um öffentlich zu protestieren.

Für mich bedeutete diese Frauendemo #MeToo im Einsatz: Die vielen Stimmen im Online-Aktivismus kamen zusammen in einer Offline-Aktion. Dies war der Startschuss von öffentlichen Protesten gegen die grassierende Gewalt gegen Frauen. Nun erheben mehr und mehr ugandische Frauen ihre Stimme. Leider zeigt aber die negative Reaktion der Gesellschaft, wie systematisch sexueller Missbrauch weiterhin ist.

Natürlich zeigt man Mitleid, wenn Frauen getötet werden. Aber wenn wir die „Freiheit“ von Männern kritisieren, Frauen unter dem Deckmantel von Kultur zu belästigen und zu missbrauchen, dann erwartet uns das „Tränengas“ des digitalen Zeitalters: Social-Media-Mobbing. Obendrein hören wir die sehr lau-

Frauenproteste können eine zeitlang ignoriert werden. Aber sexuelle Gewalt weiterhin zu rechtfertigen – das ist unmöglich

te Stille der Gesetzeshüter. All dies zeigt, dass die ugandische Gesellschaft weiterhin frauenfeindlich eingestellt ist. Laut Tina Musuya, Geschäftsführerin des Zentrums zur Vorbeugung häuslicher Gewalt (CEDOVIP), ist sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz weit verbreitet. Ein Beispiel: Samantha Mwesigwa ist Staatsanwältin im Justizministerium. Sie litt zehn Jahre lang unter der sexuellen Belästigung durch ihren früheren Direktor Christopher Gashirabake, jetzt Vize-Generalstaatsanwalt. Mwesigwa sagt, sie habe alle juristischen Mittel genutzt, um Recht zu bekommen, aber ohne Erfolg. „Das Justizministerium hat mich im Stich gelassen“, sagt sie. Daraufhin machte sie ihre Geschichte in den sozialen Medien öffentlich, und erst jetzt bekommen ihre Anschuldigung der sexuellen Belästigung und das Leugnen des Beschuldigten die nötige Aufmerksamkeit. Es ist zu hoffen, dass ihr Fall nun vor Gericht kommt. Samantha Mwesigwa ist eine Staatsanwältin. Wie kann sich eine arme Frau ohne diesen politischen Einfluss wehren?

Auf der positiven Seite: Dies ist die #MeToo-Bewegung in Uganda heute. Mutige Frauen fordern Gerechtigkeit, ungeachtet der Konsequenzen, und andere Frauen zeigen ihre Unterstützung durch Hashtags und andere Formen von Online- und Offline-Aktivismus. Reicht das? Nein, bei weitem nicht. Es dauert so lange, bis Frauen Recht bekommen – wenn überhaupt –, dass sie oft frustriert aufgeben. Die Unterstützung für Täter, die beispielsweise Rachepornos veröffentlichen, ist erschreckend hoch. Eine Frau, deren Nacktfotos ohne ihre Zustimmung veröffentlicht werden, wird unter Ugandas Anti-Pornografie-Gesetz für die Herstellung und Verbreitung von Pornografie belangt. Die Polizei macht sogar die gerichtliche Vorladung der Opfer öffentlich und zeigt der Gesellschaft damit, dass es akzeptabler ist, eine missbrauchte Frau noch weiter zu belästigen, als den Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Aber es scheint, dass sich das Blatt in Uganda langsam wendet. Frauenproteste können eine Zeitlang ignoriert werden. Aber sexuelle Gewalt weiterhin zu rechtfertigen – das ist unmöglich.



Foto: Anne Ziegler

Mehr und mehr Frauen erheben ihre Stimme.

Thursdays in Black

Eine ökumenische Kampagne

von Antje Wodtke

Die Norddeutsche Mission hat im März letzten Jahres vor ihrer Hauptversammlung eine Frauenvorkonferenz durchgeführt, die das Thema „Sexualisierte Gewalt gegen Frauen“ hatte. Teilnehmerinnen aus Ghana, Togo und Deutschland haben Referate gehalten, sich ausgetauscht und am Ende ein Kommuniqué verabschiedet. Wir haben darüber in den „brücken“ berichtet.

Während der Tagung wurde die Aktion „Thursdays in Black“ vorgestellt. „Donnerstags in Schwarz“ entstand aus der Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen (1988 - 1998) des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Während dieser Zeit wurden immer wieder Berichte von Vergewaltigung als Kriegswaffe, geschlechtsbezogener Ungerechtigkeit, Misshandlung und Gewalt veröffentlicht. Was aber auch deutlich wurde, war die Resilienz von Frauen, also ihre Fähigkeit, solcher Gewalt zu widerstehen.

Die Kampagne ruft dazu auf, jeden Donnerstag schwarze Kleidung zu tragen: „Schwarz wird oft mit negativen Assoziationen in Bezug auf Rasse in Verbindung gebracht. In dieser Kampagne ist Schwarz die Farbe des Widerstandes und der Resilienz.“ Die ökumenische Kampagne wird von vielen der 348 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, von nationalen Kirchenräten und ökumenischen und interreligiösen Partnern, akademischen Institutionen und Vereinen von Studierenden getragen.

Der ÖRK hat sich von anderen Aktionen für „Thursdays in Black“ inspirieren lassen. So nennt er besonders:

- Die Mütter von Verschwundenen in Buenos Aires, Argentinien, die jeweils am Donnerstag auf der Plaza de Mayo gegen das Verschwinden ihrer Kinder während der Gewaltdiktatur demonstrierten.
- Die schwarz gekleideten Frauen in Israel und Palästina, die bis heute gegen Krieg und Gewalt protestieren.
- Frauen in Ruanda und Bosnien, die sich gegen die Verwendung von Vergewaltigung als Kriegswaffe während des Genozids auflehnten.
- Die Black-Sash-Bewegung (schwarze Schärpe) in Südafrika, die gegen die Apartheid und die Anwendung von Gewalt gegen schwarze Menschen protestierte.

Die Frauenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg hat im letzten November auf die Kampagne aufmerksam gemacht und übergemeindliche Ämter und Einrichtungen zu einer Foto-Aktion mit schwarzen T-Shirts eingeladen. Außerdem wurde damit auf eine weitere Veranstaltung und auf den Tag „Nein zur Gewalt an Frauen“ am 25. November hingewiesen.

Haben Sie Interesse an einem schwarzen T-Shirt mit dem englischen Slogan der Kampagne auf dem Rücken (Towards a world without rape and violence - Thursdays in Black - World council of Churches)? Dann melden Sie sich gern bei der Norddeutschen Mission: info@nordeutsche-mission.de



Foto: Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Die Frauenarbeit in Oldenburg hatte im letzten November zu einer Foto-Aktion aufgerufen.


Forschungen in den USA und Südafrika haben ergeben, dass sich der Klimawandel auf die Ausbreitung von zwei Mückenarten auswirken wird, die Dengue-Fieber, Zika und Chikungunya-Fieber übertragen. Innerhalb der nächsten 30 Jahre könnte die veränderte Ausbreitung der Mücken eine halbe Milliarde Menschen mehr als heute dem Risiko dieser Tropenkrankheiten aussetzen.

Das Afrika-Forum des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland (EMW) unterstützt die Entscheidung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), zusammen mit anderen gesellschaftlichen Organisationen ein Schiff für die Seenotrettung auszusenden. Ferner bekräftigen die Vertreterinnen und Vertreter des Gremiums den Aufruf der EKD an die Bundesregierung, sich weiterhin für die Seenotrettung und faire Asylverfahren einzusetzen. Die EKD-Initiative wird ausdrücklich auch deshalb unterstützt, weil sie - so die EKD - an „Mitmenschlichkeit, Barmherzigkeit, an Solidarität mit Menschen in Not“, an das anhaltende „Sterben tausender Menschen“ im Mittelmeer sowie die „weitgehend tatenlose Politik, die auf europäischer Ebene immer noch keinen Verteilmechanismus finden konnte“ erinnert.

Die Norddeutsche Mission ist Mitglied im Ökumenischen Netzwerk für Klimagerechtigkeit geworden.

Ziel des Netzwerks ist die Stärkung des Themenfeldes Klimagerechtigkeit in der Arbeit der Kirchen sowie die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen kirchlichen Akteuren und Akteurinnen, Umwelt- und Eine-Welt-Gruppen über die konfessionellen Grenzen hinaus.

Traditionelle Adinkra-Symbole werden in Ghana und Togo auch zur Dekoration verwendet, hier bei einem Zaun.



Der Bremer Dom lädt jede Woche von Montag bis Sonnabend zu einem Mittagsgebet von 12 Uhr bis 12 Uhr 15 ein. Vom 3. bis 8. Februar 2020 werden die Andachten von der Norddeutschen Mission gestaltet.

Übermäßiger Zuckerkonsum gilt als treibender Faktor bei der Zunahme von Diabetes. Südafrika hat daher eine Steuer auf süße Getränke eingeführt. Die Weltgesundheitsorganisation WHO gratulierte „zu der Standhaftigkeit angesichts des enormen Drucks der Industrie.“

Die Norddeutsche Mission gibt einmal im Monat einen digitalen Newsletter mit Informationen über Ghana, Togo und die Arbeit der NM heraus. Sie können ihn auf unserer Internetseite oder direkt unter diesem Link <http://www.norddeutschemission.de/apendix/newsletter-registrierung/> kostenlos abonnieren.

Wir brauchen Ihre Hilfe!



Berufsschule

Der beste Weg, eine Arbeit zu finden, ist eine gute Berufsausbildung. Deshalb betreibt die Evangelical Presbyterian Church in Ghana eine Berufsschule. Mittlerweile werden hier über 300 Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Sie können wählen zwischen den Ausbildungsgängen Bauhandwerk, Elektroinstallation, Schreinerei, Hauswirtschaft/Catering, Schneiderei/Design, Sekretariat und einer PC-/IT-Ausbildung. Dafür stehen der Schule 26 Dozenten und Dozentinnen zur Verfügung. Für eine bessere Ausstattung der Schule bittet die Kirche um Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2020“, S. 7, MP 2004)

Heilungszentrum

Immer mehr Menschen benötigen spirituelle und psychologische Hilfe. Diese Möglichkeit bietet die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) an. In Dalave, im Süden des Landes, hat die Kirche vor neun Jahren ein „Zentrum für spirituelle Begleitung“ eingerichtet. Die Mitarbeitenden hören den Hilfesuchenden lange zu, versuchen Lösungen zu finden, beten gemeinsam mit den Betroffenen und spenden Segen. Körperlich Kranke werden in ein Hospital gebracht. Jedes Jahr kommen etwa 200 Menschen hierher. Doch die Zimmer sind in einem schlechten Zustand, und es gibt keine Toiletten.

(s. Heft „Projekte 2020“, S. 8, MP 2005)

Arbeit mit Kindern

Der Evangelischen Kirche in Ghana ist es sehr wichtig, schon die Kinder zu erreichen. Durch altersgemäße Angebote lernen tausende Mädchen und Jungen in den Gemeinden die Kirche und den Glauben kennen. Am Kindergottesdienst nehmen die Kinder bis 14 Jahre teil. Außerdem gibt es ein Kinderfestival, und einmal im Jahr wird in allen Gemeinden eine „Woche der Kinder“ organisiert. In der Zeit holen die Mädchen und Jungen Wasser für ältere Menschen, legen Blumenbeete an und machen den Markt sauber. Am Sonntag gestalten die Kinder den Gottesdienst, auch die Predigt.

(s. Heft „Projekte 2020“, S. 9, MP 2006)

Spenden Sie für unsere Projekte

Spendenkonto:

Sparkasse in Bremen

IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27

BIC: SBREDE22

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

